

Schritte wagen

*Franziskanische Impulse für Kirche und Gesellschaft heute**

Hermann F. Schalück OFM, Rom

Einleitende Bemerkungen

Herzlich danke ich für die Gelegenheit, zu Ihnen über einige aktuelle Herausforderungen an den Franziskanerorden und an die weitere Bewegung zu sprechen, die auf Franziskus und Klara von Assisi zurückgeht. Ich möchte Ihnen in einigen einfachen Schritten ein paar Informationen, Reflexionen und Denkanstöße vorlegen. Das Ganze soll keine Binnen- oder Nabelschau werden. Ich hoffe, wenigstens in Ansätzen zeigen zu können, daß einige kreative Aufbrüche unserer Glaubens- und Kirchengeschichte nicht zu kalter Asche geworden sind. Auch möchte ich von Anfang an die Hoffnung oder vielmehr die von vielen gelebte Überzeugung miteinfließen lassen, daß das Feuer weiterbrennt, wenn auch vielleicht nicht immer deutlich sichtbar, und daß von Gestalten wie Franziskus Impulse in die heutige Kirche und Gesellschaft ausgehen können. So bin ich der Meinung, daß unsere Vergangenheit eine Zukunft hat. Nur: Es kommt viel auf die Kraft unserer Vermittlung, auf die Bereitschaft zu wirklicher Nachfolge, auf aufmerksames Lesen der Zeichen der Zeit, auf die Bereitschaft zum „Zurücklassen“, auf Mut zu neuen Schritten an. Und: Im Erneuerungsprozeß, in dem unser Orden und unsere ganze Bewegung stehen, geht es nicht ohne Erfahrungen von Tod und Auferstehung.

Weiter: Der bleibende Grundauftrag der Orden und geistlichen Gemeinschaften ist in den Grundauftrag der Kirche eingebunden, nämlich den, sich nicht selber absolut zu setzen und in allem Werkzeug und Sakrament des in Christus angebrochenen Heils zu sein. Die Orden sind, so formulierte es während der Würzburger Synode W. Kasper, „zeichenhafte, man könnte fast sagen, quasisakramentale Verdichtung, prophetische Verdeutlichung dessen, was Kirche eigentlich ist, was Leben nach den Seligpreisungen, was Leben nach dem Heiligen Geist ist, was radikal gelebter Glaube ist, der alles aufgibt, um alles zu gewinnen.“

Das Wort vom „Drängen des Geistes“ (Synode) legt in der Tat den Gedanken unseres heutigen Abends nahe, nämlich daß es darauf ankommt, Schritte – ich nehme an: nach vorn! – zu tun, weil alles und alle, auch Institutionen, Hierar-

* Die folgenden Gedanken trug der Generalminister des Franziskanerordens, P. Dr. Hermann F. Schalück OFM, auf einem Adademieabend anlässlich der Wiedereröffnung der Thuringia (Thüringische Franziskanerprovinz) vor 100 Jahren in Fulda vor.

chien, Leitungsämtner und selbstverständlich auch wir selber – Franziskanerinnen und Franziskaner – unter dem Anspruch einer übergeordneten Intuition stehen: Kirche und alles, was sie ausmacht, ist dazu da, dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit und seinem Frieden zu dienen und den Gott zu verkünden, der das Leben ist und der für seine Schöpfung das Leben (und nicht etwa das Elend und den Tod) will. Wir denken heute abend insbesondere an Franziskus von Assisi, aber wir müssen uns auch daran erinnern, daß es immer Gestalten der Kirchengeschichte gegeben hat – beileibe nicht nur Männer –, die mit einem hörenden Herzen und einem weiten Blick auf die Reformbedürftigkeit des Bestehenden hingewiesen und den Blick für Neues geweitet haben, so z. B. Klara von Assisi, Katharina von Siena, Mary Ward, Angela Merici.

Unter den zahlreichen Ämtern und Geistesgaben fallen die der heilsamen Erinnerung, der unbequemen Prophetie und der kühnen neuen Schritte als besonders dringlich und notwendig (und manchmal besonders lästig) auf.

So verhängnisvoll es auch war, daß ein großer Teil des Ordenslebens selber in der Vergangenheit seinen schöpferischen Auftrag vergessen hat und oft – viele von uns haben das noch erlebt – in ödem Ritualismus und Formalismus erstarren konnte, so gibt es doch heute, so meine ich, trotz (oder besser gesagt: wohl wegen) aller ernstesten Krisen- und Lähmungserscheinungen, auch in unseren eigenen Reihen, eine neue einmalige Chance, den dynamischen, im besten Sinne charismatischen, prophetischen und missionarischen Grundauftrag der Orden wiederzuentdecken und wieder in die Kirche einzubringen.

Ich möchte ihn mit eigenen Worten und im Blick auf das, was ich selber vielerorts, und nicht nur bei uns, erfahre, so beschreiben: Nicht mehr die Flucht aus der Welt, sondern der liebevolle, kontemplative Blick auf die Welt, auf ihre Hoffnungen und Ängste und Bedrohungen. Der Weg zu und mit den Menschen. Der Weg zu und mit den Armen und Schwachen. Der Mut, bestehende Denkformen, Institutionen, Werke und Strukturen in Kirche und Orden radikal zu überdenken, weil es nicht immer sicher ist, ob sie noch dem radikalen Anspruch des Evangeliums entsprechen. Eine zugleich kontemplative und missionarisch-aktive und in allem geschwisterliche Präsenz unter den Armen, bei uns, in anderen Kulturen, in einer Haltung des Hinhörens und Dialogs, als Zeichen und Werkzeuge des Friedens in einer friedlosen und strukturell ungerechten Welt sowie in einer ausgebeuteten und ihrer Würde beraubten Umwelt und Schöpfung. Uns jedenfalls ermutigt Franziskus zu einem solchen Weg, und, falls erforderlich: Neuanfang.

Es ist meine Hoffnung, daß die kommende Bischofssynode auf die Erfahrungen, von denen hier die Rede sein wird, hört, und daß die Orden nicht vorschnell nach ihrer „pastoralen und karitativen Nützlichkeit“ in einer bestimmten Ortskirche eingeschätzt und eingebunden werden.

Lassen Sie mich im folgenden nun also von Franziskus reden und davon, wie er uns heute zu konkreten Schritten nach vorn inspirieren kann.

Option für die Armen

In der andauernden Diskussion um die Option für die Armen, ein Postulat nicht nur von Kirchen und Theologen der südlichen Hemisphäre, ist es heilsam, sich die Position des Franziskus vor Augen zu führen, der das Wort von der „Option“ freilich noch gar nicht kannte: Er war davon überzeugt, daß die Initiative bei Gott selber liegt, daß der arme und gekreuzigte Jesus die Option Gottes für den Menschen ist. Ich meine, man kann bei Franziskus von einer christologischen Grundoption sprechen, die seiner mystischen Eigenart und seiner spezifischen Glaubenserfahrung entspricht, die deshalb aber – wir heute dürfen das ohne weiteres sagen – nicht im privaten Innenraum des Glaubens und der Nachfolge verbleibt, sondern durchaus „politische“ Folgen hat, haben muß. Im Rückblick auf sein Leben, in seinem sogenannten „Testament“, sagt er, der „Herr selber“ habe ihn unter die Aussätzigen geführt. Und was ihm vorher „unerträglich bitter erschien“, nämlich: „Aussätzige auch nur zu sehen“, das kam ihm fortan wie „Süßigkeit für Leib und Seele“ vor. Die Option für die Armen war für ihn keine theologische oder pastorale Notwendigkeit oder gar „Kategorie“. Sie war für ihn eine Glaubenserfahrung. Im Armen und Aussätzigen, den er in einer eigenartigen Anwandlung küßte und nicht etwa „therapierte“, begegnete er dem armen und gekreuzigten Jesus. Ich kann das hier auch mit Worten deutschsprachiger Pastoraltheologen auch so ausdrücken: „Die Selbstoffenbarung Gottes und das Handeln Jesu zeigen: Gott ist bei den Armen. ... Wenn die Kirche sich heute ihrer Sendung besonders zu den Armen bewußt wird, folgt sie nicht einem modischen Trend, sondern stellt sich ganz in die Nachfolge Jesu, der ganz für Gott und ganz für die Menschen lebte. ... Eine solche Kirche betrachtet Arme nicht als ihren Rand, sondern als ihren Mittelpunkt“ (PublikForum, 1/1994, S. 26).

Es ist ermutigend zu sehen, wie in unserem Orden die Option für die Armen an vielen Stellen aus ihren theologischen und spirituellen Wurzeln her begriffen und gelebt wird, trotz einiger unübersehbarer Rückschläge. Ich darf auf meinen Wegen vielen mutigen, konsequenten, am armen Christus und am leidenden Menschen orientierten Schwestern und Brüdern begegnen, welche die Erinnerung an Franziskus wachhalten und so auch andere zu Schritten ermutigen. Ich begegnete ihnen in Südafrika, Vietnam, China, Peru, Kuba und Brasilien, in Bosnien, Litauen, aber auch in den Vereinigten Staaten, in Frankfurt, Münster und Köln, ja selbst in Rom. Man muß nur genauer hinschauen.

Ich bin z. B. den Brüdern und Schwestern im Franziskanischen Friedenszentrum in Las Vegas begegnet, die in der Haltung der Kontemplation, der absoluten, an Gandhi und Franziskus inspirierten Gewaltlosigkeit und des zivilen Ungehorsams, die manchmal ins Gefängnis bringt, Einspruch erheben gegen die Atomversuche der USA in der Wüste Nevada, und damit für den Frieden und die Solidarität Zeugnis ablegen. Ich denke auch an alle, vor allem in Lateinamerika, aber auch bei uns, die in neuen Formen unter den Armen leben, nicht aus Gründen der pastoralen Effizienz, die ist sogar nach herkömmlichen

Kriterien meistens gering, sondern als Zeichen der Nähe und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes. Und mir stehen die Ordenschristen vor Augen, die wie in China oder Vietnam in völliger oder partieller Illegalität dem Drängen des Geistes folgen und neue evangeliumsgemäße Formen des Lebens und Zeugnisses gefunden haben. Ich denke an AIDS-Initiativen in Bangkok, New Orleans und Berlin, um nur einige zu nennen.

Die Option für die Armen, die Vision von einer geschwisterlichen und armen Kirche, können leider auch zu polemischen Schlagworten verkommen, vor allem, wenn große Worte nicht durch das Zeugnis des eigenen Lebens gedeckt sind. Unsicherheiten, auch in unseren eigenen Reihen, ändern aber nichts an dem Willen und an dem kirchlich bestätigten Auftrag, nach dem Beispiel des Franziskus, der den Aussätzigen küßt und ohne Scheu vor dem Papst predigt, die Armen als die ersten Adressaten der Evangelisierung anzusehen. Das für uns Kennzeichnende muß dabei sein: der Verzicht auf Verbalradikalismus und Polemik „gegen“ jemanden, der Vorrang des eigenen Lebenszeugnisses vor dem Wort sowie die Fähigkeit, die Liebe zur konkreten Kirche zusammen mit der Liebe zu den Armen zu buchstabieren. Das ist vielleicht schwer, aber doch nicht unmöglich.

Die Option für die Armen muß uns zu dieser Haltung führen: „Frage nicht so sehr, was du für die Armen tun kannst. Die Frage ist vielmehr: Was können die Armen für dich tun? Was kannst du von den Armen lernen“?

„Der Herr hat mir Brüder und Schwestern gegeben...“ Der Traum von einer geschwisterlichen Kirche

Zusammen mit vielen anderen franziskanischen Gruppierungen hat unser Orden bei der Neudefinierung seines ursprünglichen Charismas, wie es das II. Vatikanum gewünscht hatte, die Geschwisterlichkeit, die fundamentale Gleichheit aller Mitglieder neu entdeckt und sichtbar zu leben versucht. Das ist nichts Nebensächliches. Nach Jahrhunderten eines faktischen Übergewichtes des klerikalen Elementes bahnt sich immer stärker die auch wohl für die Bischofssynode insgesamt wichtige Einsicht an, daß das Ordensleben vom Ursprung her tief im Volk Gottes verwurzelt ist, daß das laikale Element in ihm unverzichtbar zur Identität gehört und daß speziell in unserem Orden Laien und Kleriker, die bei Franziskus ohne ideologische Kontraste die eine Familie aufbauten, in einem gemeinsamen geistlichen Haus wohnen müssen. Das war nicht immer selbstverständlich und ist es z. T. auch heute noch nicht. Der Prozeß der faktischen Klerikalisierung der kirchlichen Strukturen und Leitungsämter hat im Laufe der Jahrhunderte, vor allem nach dem Trienter Konzil, auch auf die franziskanischen Orden abgefärbt. Z. Z. werden wir bekanntlich noch vom Hl. Stuhl, zusammen mit den anderen Familien des Ersten Ordens des hl. Franziskus, als „klerikaler Orden“ eingestuft. Der neue CIC fordert in der Tat eine Klassifizierung der Orden in klerikale oder laikale Institute. Auf

der anderen Seite definiert derselbe Codex das Ordensleben selber als weder klerikal noch laikal (Can 588,1)

Zusammen mit anderen Orden lehnen wir die Einstufung als klerikaler Orden höflich, aber doch bestimmt ab. Sie entspricht bei uns nicht dem ursprünglichen Charisma noch dem geistlichen Profil, das, nach allem, was wir von ihm wissen, Franziskus selber gewollt hat, und das wir uns für heute in der Treue zu Franziskus wünschen. Wir möchten, daß in unseren Reihen die Laien alle Leitungsämtel, auch die des Generaloberen, einnehmen können. Wir möchten, daß die unverzichtbare Rolle der Laien im Aufbau der Kirche und in der Evangelisierung neu gesehen und neu definiert wird. Wir glauben in aller gebotenen Bescheidenheit, daß unser Beharren auf dem gemeinsamen Haus für Laien und Kleriker ein Dienst an der gesamten Kirche sein kann, die ja bekanntlich selber immer erneuerungsbedürftig ist („semper reformanda“). Selbstkritisch möchte ich aber auch darauf verweisen, daß es nicht genügen dürfte, dieses neue Verständnis sozusagen als fertige „Definition“ von oben, vom Hl. Stuhl zu „verlangen“. Natürlich wünschen wir, daß unser Insistieren erhört wird, je eher, desto besser. Doch muß klar sein, daß wir nur das erneut definieren oder definieren lassen können, was wir auch selber in den eigenen Reihen konsequent leben. Orden, vor allem franziskanisch inspirierte, sollten in der Beziehung zu den Laien, den in den eigenen Reihen und allen anderen, gerade auch den Frauen, Modelle einer erneuerungsfähigen Kirche Jesu Christi sein. Können z. B. Männer des sog. Ersten Ordens und Frauen des kontemplativen Zweiten Ordens (der Klarissen also), Männer und Frauen der anderen geistlichen Gemeinschaften, Männer und Frauen der Laiengemeinschaften mitten in der säkularen Welt schon so miteinander umgehen, daß dieser Umgang für die Kirche befreiend, aufbauend, Ausdruck einer „versöhnten Verschiedenheit“ genannt werden kann? Ich glaube, es gibt da noch viel zu tun. Hier liegt eine große Herausforderung an uns selber, z. B. in der Selbstdarstellung (leider sind wir z. B. für viele noch immer die „Franziskanerpatres“ und nicht die „Minderen Brüder des hl. Franziskus“), Auswahl der Kandidaten (gibt es vorrangig „Priestermangel“ oder nicht vielmehr einen Mangel an „geistlicher Kompetenz und Leitungsfähigkeit“, die auch Laien und vor allem Frauen eigen ist...?), in der Ausbildung. Unser Ziel jedenfalls ist es, Mindere Brüder des hl. Franziskus auszubilden, von denen ein Teil Priester sind, alle aber Brüder, die mit allen Gliedern der Kirche und vor allem mit den Armen geschwisterlich umgehen können und umgehen wollen!

Ökumene und Internationalität – Zeichen des Evangeliums

Was mich manchmal ein wenig ratlos macht, ist unsere mangelnde Sichtbarkeit und Relevanz in Dingen, die Franziskus eindeutig wichtig waren: Nähe zu den Armen, eigene Armut, Bereitschaft zu immer neuem missionarischem Aufbruch, Geschwisterlichkeit auch und gerade zwischen verschiedenen Kulturen und Nationen, Gewaltlosigkeit in Worten und in Haltungen, Friedensengage-

ment, Mut zu neuen Wegen, das Evangelium zu leben und zu verkünden. Daneben gibt es aber unverkennbare Zeichen des Lebens und der Hoffnung: Was mich am meisten bewegt und von der Zukunftsfähigkeit unserer Bewegung überzeugt, das ist die Einladung zur Freundschaft, zur Begegnung, zum Frieden, die von Franziskus und vielen seiner Schwestern und Brüder ausgegangen ist und bis heute auszugehen scheint. Ich selber bin oft beschämt von der Faszination, die auf Christen und Nichtchristen von Franziskus ausgeht, und andererseits von der Kleingeisterei und Kleinstaaterei einiger Menschen, darunter auch berufsmäßiger Ordensleute, die sich auf seinen Geist berufen. Franziskus kann nur begriffen werden, wenn er sowohl der ganz katholische und apostolische als auch der ganz ökumenische und universale Heilige sein darf. In den letzten Jahren und Monaten durfte ich einige Male nachdrücklich erfahren, daß Vertreter anderer Konfessionen, Kirchen, Kulturen und Religionen, wenn vielleicht nicht auf uns, so doch auf Franziskus von Assisi und über ihn auf Jesus schauen. Warum sind wir nicht entschiedener die Vorreiter des ökumenischen und interreligiösen Dialoges? Voraussetzung ist freilich die gemeinsame menschliche und franziskanische Sprache des absoluten Respektes, die Achtung für die Würde des anderen, die Friedens- und Vergebungsbereitschaft. Mir stehen vor allem vor Augen Begegnungen mit dem Russisch-Orthodoxen Patriarchen Alexis II. in Sagorsk, in denen es um unseren vor kurzem begonnenen Neuanfang in Rußland ging; mit dem koptischen Papst Shenouda II. in Ägypten aus Anlaß eines Besuches unserer Provinz in Ägypten; ein Höflichkeitsbesuch beim höchsten moslemischen Würdenträger des Landes aus Anlaß der nämlichen Reise. Scheich Giad-el-Hak ließ sich bereitwillig von Franziskus und seiner Friedensintervention anläßlich eines Kreuzzuges erzählen. Eine Begegnung auch mit Menschen völlig fremder Kulturen und Religionen scheint mir immer möglich, insofern der Christ absolut friedensliebend ist und, obwohl mit klarem Profil Bote des Evangeliums und Vertreter der Kirche, auf Monologe und auf Proselytenmacherei verzichtet. Franziskus jedenfalls hatte eine intuitive Grundüberzeugung, die uns heute zu neuen Schritten und Initiativen zusammen mit anderen Männern und Frauen guten Willens ermutigt, z. B. in den äußerst komplizierten Kontexten wie in Bosnien-Herzegowina, in der Ukraine, in Rußland, Albanien, China, Kuba und im Vorderen Orient. Immer gilt es, Respekt für den anderen und seine „Andersheit“ zu haben. Der Weg zum Frieden ist aus dieser Perspektive: selber Frieden anbieten und machen; der Weg zum Dialog in festgefahrenen Situationen ist: den Dialog ohne Bedingungen anzubieten; der Weg zur „neuen“ Evangelisierung ist: sich selber in der Begegnung mit dem anderen zum Evangelium bekehren lassen, das auch aus anderen Kulturen und Religionen spricht. Mir jedenfalls hat Alexis II., dessen unmißverständliche Kritik an Proselytenmacherei ja bekannt ist, ebenso unmißverständlich bedeutet, daß wir als Mindere Brüder, die dem hl. Franziskus treu bleiben und nicht ihren eigenen Ruhm suchen, willkommen sind. So gehen wir also vertrauensvoll nach Rußland. Z. Z. hält der für die Beziehungen mit der römischen Kirche beauftragte Archimandrit Josif Poustoutov Vorlesungen an unserem Ökumenischen Institut in Verona.

In einem erneuerten und vertieften Verständnis von Evangelisierung und Mission als „Dialog des Lebens“ haben wir in diesen letzten Jahren Neugründungen insbesondere in Afrika, der ehemaligen Sowjetunion (vor allem in der Ukraine, Litauen, Rußland und Kasachstan) sowie in Thailand begonnen. Diese neuen Kommunitäten sind von Anfang an und prinzipiell international und multikulturell angelegt. Und das nicht in erster Linie, weil der Orden weltweit bei solchen Unternehmungen zusammenstehen muß, sondern weil es in den von der Gefahr des Nationalismus heimgesuchten Regionen darauf ankommt, deutliche Zeichen für ein neues Denken zu setzen. Wenn wir uns jedenfalls nicht nur leidlich zusammenraufen, sondern in einem neuen Verständnis von „internationaler Geschwisterlichkeit“ eine neue Qualität des Zusammenlebens suchen, dann kommt ein wenig vom Evangelium Jesu Christi zum Durchbruch. Paulus spricht eindrücklich davon (Gal 6), daß es nicht auf Judentum oder Heidentum, Beschnittensein oder Nichtbeschnittensein ankommt, sondern darauf, „eine neue Kreatur“ zu sein. Das Leben in (internationaler) Geschwisterlichkeit ist somit keine Nebensache oder ein strategischer Schachzug. Es ist vielmehr schon in sich Evangelisierung durch Beispiel. In den vergangenen Jahren habe ich von jungen afrikanischen Brüdern verschiedentlich gehört: „Da ihr Europäer und Amerikaner euch redlich bemüht, friedlich als Brüder unter einem Dach zu leben, glaube ich besser zu verstehen, was unserem Stammesdenken nottut. Außerdem verstehe ich besser, was Jesus und Franziskus wollten.“

Meine Bitte an alle Brüder in der ganzen Welt, auch hier in Fulda, ist deshalb: „Helft weiter mit, die notwendigen Schritte zur franziskanischen Ökumene und Internationalität zu tun. Teilt anderen aus euren materiellen, spirituellen und personellen Ressourcen mit. Auch wenn ihr selber arm seid. Ihr werdet selber davon profitieren, denn Mission und Evangelisierung sind bekanntlich keine Einbahnstraße mehr“. Übrigens: Danke für das, was die Provinz von der hl. Elisabeth gerade in den letzten Jahrzehnten getan hat, in Brasilien und Japan, und neuerdings in Afrika und Litauen.

Dialog mit den Kulturen der Welt – Das intelligente Lesen von Zeichen der Zeit

Für Franziskus ist die Welt Spiegel und Gleichnis für Gott. Deshalb kann in franziskanischer Nachfolge eine Auseinandersetzung mit der Welt auf rein verstandesmäßige Weise oder nur unter dem Gesichtspunkt von Leistung und Nutzen nicht genügen. In der franziskanisch inspirierten theologischen Schule wird bis heute der Vorrang der umfassenden „Weisheit“ (sapientia) vor der zugreifenden „Wissenschaft“ (scientia) postuliert. Es geht in gewisser Weise um den Vorrang der „Praxis“ der Liebe und der Gerechtigkeit vor aller Spekulation. Das ist bis heute das Grundanliegen der „Franziskanischen Schule“ in Spiritualität und Theologie, deren Aktualität mit der Seligsprechung des Johannes Duns Skotus im vergangenen Jahre eine erneute Bestätigung erhalten

hat. Interessant ist es, deutliche Reflexe davon in wichtigen aktuellen Dokumenten unserer Kirche zu finden. So heißt es z. B. in der Missionszyklika „Redemptoris Missio“ von Johannes Paul II., im Zusammenhang mit dem Verständnis von Mission/Evangelisation und Dialog: „Die Menschen von heute setzen mehr Vertrauen auf Zeugen als auf Lehrer, auf eigene Erfahrung als in Lehren, auf Leben und Tun als auf Theorien“ (RM, 42).

Studien und Wissenschaften waren in unserer Familie also nie Selbstzweck, aber andererseits sind sie in der Begegnung mit den Kulturen unverzichtbar. Die europäische und lateinamerikanische Kultur sind vor allem durch Impulse aus unseren Reihen mitgeprägt worden. Dabei sollte es nach dem Verständnis des Franziskus aber immer um die „Weisheit des Kreuzes“, die Zurüstung zum Dienst an den Armen und den umfassenden Dienst am Reich Gottes gehen. In der heutigen komplexen Situation, die uns mit ihren neuen Fragen bedrängt (z. B. Gentechnik, neue Wirtschaftsordnung) sehe ich die Kirche und unsere Bewegung ein wenig am Rande. Haben wir uns aus falscher Bescheidenheit selber dorthingebacht, oder haben wir nichts mehr zu sagen? Doch neben die notwendige Selbstkritik stelle ich die ermutigende Erfahrung, daß ein Umdenkungs- und Neuorientierungsprozeß in Gang gekommen ist. Es ist u. a. unverkennbar, daß die Rede vom „Lesen der Zeichen der Zeit“ immer mehr als ein hohles und oberflächliches Wort empfunden wird, wenn es nicht die Bereitschaft zum ernsthaften Studium komplexer Realitäten, zur geistigen Askese, zum Verzicht auf billige Schlagworte einschließt. Unser Generalkapitel von San Diego gab unserem Orden für die nächsten Jahre den Auftrag, neue Formen des Dienstes an der Welt zu entwickeln. Das geht nicht ohne Analyse und sachliche Kompetenz, wie sie z. B. die ersten Missionare Mexikos an den Tag legten: Sie zeichneten sich durch profunde Kenntnisse indianischer Sprachen, Bräuche und Kulturen aus. Miguel León Portillo, der das Bild der ersten Franziskaner aus der Sicht des Nahuatl-Stammes beschrieben hat, läßt die Indios sagen: „Sie gehen unbeschuhet und arm umher wie wir selber, sie essen, was wir essen, sie setzen sich unter uns, sprechen mit uns freundlich und ohne Stolz.“ Von einem anderen Missionar, Juan de Tecto, der mutig ein theologisches Handbuch mit Begriffen aus der Indiokultur verfaßt hatte, heißt es bei einem anderen Zeitzeugen, er habe eine neue Theologie vertreten, „die dem hl. Augustinus noch nicht bekannt war“. Solche Worte und Beispiele echter Inkulturation sind im nunmehr Gott sei Dank abklingenden rhetorischen Wortschwall um die „500 Jahre Evangelisation bzw. Kolonisation in Lateinamerika“ fast untergegangen. Wir sollten uns von solchen Vorbildern weiterhin zum mutigen Dialog mit allen Kulturen inspirieren lassen und entschieden Abschied nehmen von der in uns z. T. noch latent vorhandenen, z. T. latent untergeschobenen Auffassung, der franziskanische Ansatz sei romantisch, naiv, bestenfalls intuitiv. Ich meine zu sehen, wie das Zeugnis und das Wort unserer Kirche manchmal keine Kraft mehr hat, weil es ihrem Bemühen zur Inkulturation, nicht nur im fernen Afrika, an Sachkompetenz und sensiblem Einfühlungsvermögen fehlt. Wir Franziskaner sollten alles tun, um mutige und gut vorbereitete Gesprächspartner in den verschiedenen Kulturen zu sein.

So lade ich den Orden weltweit und auch hier in Fulda dazu ein, ernsthaft darüber nachzudenken, wie wir die Tradition der Forschung und Studien, nicht nur im Bereich der kirchlichen Theologie, als Dienst am Dialog mit den Kulturen fortführen können. Wir brauchen dazu eine gewisse Abkehr vom pastoralen Pragmatismus und eine Besinnung auf langfristige Prioritäten.

„Stelle mein Haus wieder her“ – Ganzheitliche Evangelisierung

Unser letztes Generalkapitel (1991) fand aus Anlaß der 500-Jahrfeier des Beginns der Evangelisierung in Amerika in San Diego (Kalifornien) statt. Das Hauptthema dieser weltweiten Zusammenkunft war die Evangelisierung in allen Kulturen, im dankbaren und zugleich kritischen Blick auf das Vergangene, mit offenen Augen und mit einem zur Bekehrung offenen Herzen im Blick auf das, was heute und morgen zu tun ist. Wenn ich es mit einem Wort sagen soll, was wir erneut von der Kirche und von Franziskus als aktuellen Auftrag übernommen haben, dann mit den Worten des Herrn an Franziskus im Schlüsselerlebnis von San Damiano, am Beginn seiner Bekehrung: „Geh hin und stelle mein Haus wieder her, denn es ist arg zerfallen.“ Dieses Wort ist auch heute an die Kirche und nicht zuletzt an unseren eigenen Orden gerichtet. Wir müssen uns über allen Struktur- und Strategiedebatten in einem tiefen Erneuerungsprozeß zum Evangelium bekehren und bekennen, bevor wir anderen predigen. Wir sehen weiter, daß das Haus einer strukturell ungerechten und strukturell friedlosen Welt gemeint ist, einer Welt, der heute weniger denn je mit Worten und Almosen als mit einem effektiven Beitrag zur Befreiung, zur Versöhnung, zum Frieden in Gerechtigkeit zu helfen ist. Wir wollen dazu unseren bescheidenen Beitrag leisten in der Überzeugung, daß die Armen und Armgemachten aller Kontinente dabei Subjekte ihrer eigenen Geschichte sein müssen, und daß sich dieses Engagement – wie schon eingangs gesagt – aus der Mitte des gelebten Glaubens ergibt: Der arme Jesus war für Franziskus und für Generationen seiner Brüder bis heute das Sakrament Gottes in der Welt. Der Arme und Aussätzigte war für ihn ein Zeichen Jesu und seines kommenden Reiches. Und ich denke weiter an das bedrohte und schon arg zerstörte Haus der Schöpfung. In den letzten 10 Jahren sind bei uns fast überall „Kommissionen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ entstanden. Unser Orden war am europäischen „Konziliaren Prozeß“ sowie an dem Welttreffen in Seoul beteiligt und möchte sich auch in die Folgeinitiativen einbringen. Freilich herrscht auch bei uns hier und dort noch der Eindruck vor, dabei gehe es um etwas durchaus Entbehrliches, bestenfalls Peripheres, so als wäre zu „befürchten“, daß Ordensleute, und darunter nun „sogar“ die Franziskaner, nur noch auf die Straße gehen, um an Demonstrationen teilzunehmen. Zunächst ist Schweigen und reine Innerlichkeit auch wohl für Ordensleute nicht der Weisheit letzter Schluß. Immerhin sagen unsere Generalkonstitutionen unmißverständlich (69,2): „Angesichts der schrecklichen Gefahren, welche die gesamte Menschheit bedrohen, sollen die

Brüder jede Art von Kriegsführung und den Rüstungswettlauf als schweres Vergehen gegen die Menschheit und als Unrecht gegenüber den Armen deutlich verurteilen.“

Der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und den Erhalt der Schöpfung sind darüber hinaus für uns in der Linie eines ganzheitlichen, dem „Leben der Welt“ verpflichteten Glaubens wesentliche Aspekte einer relevanten Evangelisierung. Wenn es um das Leben der Welt und die Zukunft der Welt und des Kosmos geht, dann lassen sich Glaube und Welt, Erlösung und Befreiung, Gottesdienst und Dienst an einer menschenwürdigen Zukunft für alle nicht voneinander trennen. Ich sehe in der Tat immer mehr Brüder und Schwestern, nicht notwendigerweise berufsmäßige Ordensleute, welche die Impulse des Franziskus zum Frieden und zur weltweiten Gerechtigkeit aufnehmen und welche auch die politische Dimension des Sonnengesangs zu leben bereit sind. Wenn wir auf Umbruchsituationen wie den Mittleren Osten, auf Afrika, Lateinamerika, die ehemalige Sowjetunion und den Balkan blicken, Regionen, wo ein großer Teil unserer Ordensfamilie lebt, arbeitet und leidet, dann wird m. E. deutlich, worauf es ankommt: Wir brauchen nicht nur Strategien. Wir brauchen keine Waffen als Ersatz für menschenwürdige Politik. Notwendig sind Männer und Frauen, die, wie Franziskus es wollte, dem Gegenüber, vor allem wenn es ganz anders ist als ich selber, in Respekt verbunden sind („untertan“, sagt er), die zuhören und das Wirken Gottes im anderen betrachten können, die nicht als Herren kommen, sondern als Diener, Brüder, Schwestern. Eine neue Weltordnung, die mehr sein will als eine nach dem jeweiligen Kräfteverhältnis temporär neu festgelegte Hackordnung, ist nicht denkbar ohne das Gespür für Solidarität, für Mitleiden, nicht ohne die Bereitschaft zum Zuhören, zum Teilen und zum Mit-sein. Hier sind wir gefragt. Bleiben wir bescheiden. Aber bleiben wir deutlich erkennbar und vernehmbar.

Und nebenbei gesagt: Auch unsere Mitgliedschaft als „Nichtregierungsmitglied“ (NGO) bei den Vereinten Nationen sowie die Teilnahme an der Internationalen Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio (UNCED, 1992) deuten in diese Richtung: Wir wollen Schritte wagen. In einem Referat bei der UNO im Oktober 1993 führte ich vor den Delegierten unseres Ordens u. a. aus: „Das Forum der Nichtregierungsmitglieder (NGO) bei den UN gibt uns die Möglichkeit, global zu denken und lokal zu klaren Optionen und Initiativen zu kommen. Die UN sind für uns kein Forum, um Politik zu machen, sondern ein Ort, um im Geist des Franziskus für die Armen und für die geschundene Schöpfung einzutreten.“

Re-Visionen oder Visionen?

Wir haben, wie die Kirche und die Orden insgesamt, einen langen, mühsamen Prozeß der Revisionen hinter uns und wohl immer vor uns: Revision von Zielsetzungen, Prioritäten, Konstitutionen, Ausbildungs- und Studienordnungen. Einigen von uns wird das ganze schon zu viel, zumal, wie sie meinen, die

„Früchte der Erneuerung und des aggiornamento“ weitgehend ausbleiben scheinen, zumindest was die Zahlen angeht. Doch meine ich, wir müssen uns der ständigen Revision stellen. Wir müssen uns kritisch unserer persönlichen und kollektiven Geschichte stellen. Nicht mit den Augen und Herzen des klassischen „Revisors“, der Bilanzen zieht und Bilanzen abwägt, Verlust- und Gewinnrechnungen aufmacht. Die Begegnung z. B. einer Ordensprovinz mit ihrer eigenen Geschichte ist von anderer Art: Diese Begegnung fördert zwar auch wohl immer Beispiele von Versagen, von Abkehr vom Evangelium, von unkritischen Anpassungen an Zeitströmungen und damit auch Schuld zutage. Sie ist damit Gewissenserforschung in der Haltung der Buße, von der das Leben des Franziskus so klar Zeugnis ablegt. Darüber hinaus ist die von den Augen des Herzens geleitete Revision aber die Einladung, dem machtvollen und verborgenen Wirken des Geistes in unserer Geschichte zu begegnen. Ich meine, auch in der Provinz von der hl. Elisabeth lassen sich solche Zeichen deutlich ausmachen. Die Anwesenheit von Brüdern aus den Ländern, wo die Kirche und der Orden den Fuldensern viel verdankt, ist ein solches beredtes Zeichen. Wo das Evangelium, etwa in der Weise des Franziskus, als Lebensentwurf konsequent angenommen und gelebt wird, da wachsen unverkennbar „Früchte des Geistes“ wie Selbstlosigkeit, Großzügigkeit, Bereitschaft zum Teilen, Gastfreundschaft, Geschwisterlichkeit, Liebe zu den Armen, die Bereitschaft, von ihnen zu lernen.

Die Begegnung mit der eigenen Geschichte ist darum mehr als Revision. Sie ist das Gedächtnis, „memoria“, das das damals Geistgewirkte neu gegenwärtig setzen möchte. Und diese Art der Revision, der memoria, ist der je neuen „Vision“ nicht nur nicht feindlich gesinnt. Sie führt vielmehr zu je neuen „Visionen“, ohne welche wir nicht leben könnten. Ich war kürzlich in Memphis, Tennessee, der Stadt des Dr. Martin Luther King, der in „visionärer“ Weise seinen Traum von der Befreiung der Afroamerikaner und aller Armen verkündete. Eine irgendwie banale Stadt, aber mit einer großen Botschaft: Obwohl die Worte „Traum“ und „Vision“ für viele heute keinen guten Klang haben, erinnern sie daran, daß es lebenswichtig ist, daß jemand – zumindest manchmal und zur richtigen Zeit – ansagt, „wohin die Reise geht“. Es ist ja schließlich nicht egal, ob sich die Kräfte der Unterdrückung oder die Kräfte der Befreiung durchsetzen. Jemand muß Ziele, Inhalte und Wege in Worte fassen können. Das gibt vielen Mut.

Ich zögere zu sagen, daß ein einzelner das bei uns kann oder gar können wollen sollte. Es wäre vermessen. Aber ich meine, eine Gedächtnisfeier wie die der Franziskanerprovinz von Fulda muß einen dezidiert zukunftsgerichteten Duktus haben. Sie kann in der Haltung echter Kontemplation einige Leitlinien erkennbar werden lassen, die aus der Vergangenheit kommen und in die Zukunft weisen. Z. B.:

(1) Unsere Zukunft und die Qualität unseres Dienstes hängen davon ab, ob wir es verstehen, aus der Kontemplation zu leben und „Zeichen Gottes in der Welt von heute“ (L. Boff) zu sein.

(2) In einer von Armut, Ungerechtigkeit, Rassismus und Sexismus geprägten Welt ist es unsere Berufung, in fundamentaler Gleichheit und evangelischen Geschwisterlichkeit unter dem einen Vater zu leben. Ich bin sicher, daß geistliche Gemeinschaften, in denen die gleiche fundamentale Würde sowie die „versöhnte Verschiedenheit“ von Klerikern und Laien und Männern und Frauen konsequent gelebt wird, ein notwendiges, ein heilsames Zeichen für alle sind. Sie haben einen Platz und sie haben Zukunft.

(3) Wir brauchen ein neues Gespür für weltweite Zusammenhänge, aber auch den Mut zu größtmöglicher Konkretheit „vor Ort“ („Global denken, lokal handeln“).

(4) Ich denke, wir sollten einstehen für eine Kirche und einen Orden, die sicher in den „Glanz der Wahrheit“ verliebt sind, zugleich jedoch das geknickte Rohr, den glimmenden Docht, den Vorrang des Menschen vor dem Sabbat und des Geistes vor dem Buchstaben nicht vergessen.

(5) Wir haben einzustehen für eine Kirche, einen Orden, eine Bewegung, die bei aller Wichtigkeit ihrer Projekte und Prioritäten sich doch nicht selber für zu wichtig halten, die das Wichtigere, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, nicht aus dem Auge verlieren. Das Vorletzte darf nicht für das Letzte genommen werden. Lassen Sie mich dies mit Franziskus selber so ausdrücken: „Wir sind berufen, Wunden zu heilen; zu verbinden, was auseinanderfällt; die heimzubringen, die ihren Weg verloren haben“ (Drei-Gefährten-Legende, 58).

Schlußbemerkung

Ich möchte mit einem Zitat von H. Hável schließen, das zugleich mein Glückwunsch und mein Ansporn an die Provinz unseres Ordens ist, die heute hier in Fulda ihr Jubiläum feiert. Es handelt von der Hoffnung: „Hoffnung ist eine innere Dimension des Menschen. Sie hat nichts mit Vorhersagen zu tun. Sie ist das Orientierungsvermögen des Geistes, des Herzens... Im Tiefsten ist Hoffnung nicht die Freude darüber, daß die Dinge gut laufen. Sie ist auch nicht die Investitionsbereitschaft in ein Unternehmen, das den Weg zum schnellen Erfolg sucht. Hoffnung ist vielmehr die Fähigkeit, sich für etwas einzusetzen, weil es gut ist, nicht aber, weil es unbedingt Erfolg verspricht. Je ungünstiger die Situation, in der wir Hoffnung zeigen, desto tiefer ist die Hoffnung. Hoffnung ist alles andere als Optimismus. Sie speist sich nicht aus der Überzeugung, daß wir glänzende Ergebnisse vorweisen werden, sondern aus einer von jeder Erfolgskalkulation unabhängigen Gewißheit, nämlich, daß etwas sinnvoll ist (zit. nach: The Tablet, 7. 8. 1993, S. 1025).“

In dieser Gewißheit/Hoffnung, daß die Franziskanische Familie auch heute, vielleicht gerade heute, einen sinnvollen Beitrag nicht nur zum Überleben, sondern zum Leben leisten kann, dürfen wir es weiterhin wagen, Schritte des Glaubens, der Ermutigung, der Umkehr und der Befreiung zu tun.